

Terroristische Gewalt - religiös motiviert?

Die öffentliche Wahrnehmung des Islam ist alles andere als positiv. Islam, das bedeutet Terror und Gewalt – den Eindruck bekommt, wer die Ereignisse im Irak oder in Afghanistan verfolgt. Nur selten wird differenziert zwischen der Religion und ihrem politischen Missbrauch. Um die Wechselwirkung von Radikalität und Glauben im Islam ging es bei der Abendveranstaltung am 26. Oktober und beim Akademiegespräch mit Offizieren aus Bundeswehrstandorten in Bayern am 27. Oktober 2004. Referent war Dr. Michael Lüders, Nahostexperte und Publizist, der arabisch spricht und viele arabische Länder bereist hat. „zur debatte“ bringt Auszüge aus seinem Vortrag vom 27. Oktober.

Michael Lüders

In unseren westlichen säkularisierten Industriegesellschaften spielt Religion kaum noch eine Rolle. Sie ist ins Privatleben abgedrängt, spielt vielleicht noch bei der Taufe, bei Hochzeiten und Beerdigungen eine Rolle, aber im Alltag, im Bewusstsein der Menschen ist es doch insgesamt so, dass Religion nicht mehr sehr verankert ist; bei einigen vielleicht noch, aber im gesamtgesellschaftlichen Maßstab eher nicht.

In der arabisch-islamischen Welt nun ist es anders: Religion spielt dort aus verschiedenen Gründen eine sehr wichtige Rolle. Zum einen ist die arabisch-islamische Welt anders als unsere westliche eine, die Reformation und Aufklärung noch nicht durchlaufen hat. Im Islam hat es eine solche Trennung zwischen Staat und Religion, zwischen Gesellschaft und Individuum, bislang nicht gegeben. Das heißt, die Einzelnen sind, wie die Gesellschaft insgesamt, sehr stark religiös geprägt. Das macht sich bemerkbar bis hin in alltägliche Sprachwendungen Die arabische Sprache ist sehr religiös geprägt. Wenn ich zum Beispiel auf Arabisch die Frage stelle: „Wie geht es Ihnen?“ Dann lautet die Antwort nicht „gut“ oder „schlecht“ oder „geht so“, sondern die Antwort heißt: „Gott sei gepriesen; es geht“ oder nur „Gott sei gepriesen“.

Es ist immer ein Gottesbezug da, und der ist auch im Alltag präsent. Wenn man zum Beispiel in der Stadt Kerbela im Irak, einer der Hochburgen des schiitischen Islam, durch die Straßen geht, dann findet man dort Geschäfte, über denen zu lesen ist: „Gott“ oder „Gepriesen sei der Herr der Welten“ oder „Wahrlich, wir sind von ihm, und zu ihm kehren wir zurück“. Das sind Bäckereien, Metzgereien oder ähnliches, in denen diese religiösen Sprüche zu finden sind und die die Empfindungen einer zutiefst religiösen Bevölkerungsmehrheit ansprechen. In einem Satz gesagt: Die arabische Welt, die islamische Welt insgesamt, atmet Religion. Man muss

dies gleich an den Anfang stellen, weil man sonst nicht versteht, warum Leute, die Religion politisch zu instrumentalisieren versuchen und im Namen des Islam terroristische Gewalttaten begehen, in den islamischen Gesellschaften teilweise durchaus anerkannt sind.



*Dr. Michael Lüders,
Nahostexperte und Publizist, Berlin*

Uns ist das sehr fremd. Die Vorstellung, sich selber in die Luft zu sprengen, um als Märtyrer zu enden, so wie es Attentäter etwa der Hamas in Israel machen, das wäre uns nicht gegeben. Wer würde das tun um eines höheren Ideals willen? Aber in einer Situation der Ausweglosigkeit gibt es, wie es scheint, viele Menschen, die der Meinung sind: Ich sende damit ein Fanal, ein Signal, und tue damit etwas Sinnvolles; ich opfere mich für meinen Glauben, und mich erwartet dann das Paradies. Diese Jenseitsbezogenheit ist ebenfalls sehr präsent, weil sie Teil des religiösen Bewusstseins ist. Einfache, ungebildete Menschen, die wenig Perspektiven für sich und ihre Gesellschaft sehen, sind sehr empfänglich für diese Art von Weltbild, das dann von entsprechenden Predigern und Politikern um der Erringung einer vermeintlich höheren Sache willen instrumentalisiert wird.

Ich will jedoch nicht nur über Religion sprechen, sondern über das, was die Tagespolitik angeht. Denn das, was ich versucht habe zu beschreiben, die unterschiedliche Religiosität dort und bei uns, ist ein Phänomen, mit dem unsere amerikanischen Freunde im Irak gegenwärtig massiv zu tun haben. Sie haben dort mit einem irakischen Widerstand, einem Terror zu tun, der hochgradig motiviert ist und sowohl religiöse als auch politische Ursachen hat.

Wenn man behauptet, Religiosität sei in der westlichen Welt nicht sehr ausgebreitet, muss man allerdings eine Ausnahme benennen, und das ist der christliche Fundamentalismus in den USA. Sie alle wissen, dass Präsident Bush der christlich-fundamentalistischen Rechten in den USA sehr nahe steht, und dass die „new conservative“ Ideologen, die ihn in den letzten Jahren politisch inspiriert und den Krieg gegen den Terror maßgeblich initiiert haben, ihre eigene Auffassung davon besitzen, wie die Welt geordnet sein sollte und mit welchen Idealen man sie neu ordnen sollte. Das geradezu religiöse Sendungsbewusstsein des amerikanischen Präsidenten, mit dem er den Kampf gegen den Terror begründet hat, ist natürlich auch nicht ohne Resonanz in der arabisch-islamischen Welt geblieben. Vor allem das unglückselige Wort von Präsident Bush, das er zwar nur ganz am Anfang nach dem 11. September 2001 verwendet hat und danach nicht mehr, hat sehr viel Unruhe ausgelöst in der gesamten islamischen Welt: das Wort nämlich vom Kreuzzug gegen den Terror.

Nun ist dieser Begriff des Kreuzzuges gegen den Terror ja zunächst einmal, so möchte man denken, durchaus legitim. Er will ja zum Ausdruck bringen: Mit aller Entschlossenheit soll der Terror bekämpft werden. Aber der Begriff des Kreuzzuges ist in der arabisch-islamischen Welt geradezu traumatisch besetzt. Die historische Erinnerung an die Kreuzzüge, auch wenn sie schon 700 Jahre zurückliegen, ist im kollektiven Bewusstsein der Muslime immer noch präsent als eine erste, wenn man so will, koloniale Durchdringung der arabisch-islamischen Welt, als ein Akt der Demütigung. Und vom Klang hat das Wort „Kreuzzug“ für die meisten Araber und Muslime eine ähnliche Konnotation wie das Wort Holocaust unter jüdischen Menschen. Das muss man wissen, weil man sonst die Gegenreaktion nicht verstehen kann, die solche Rhetorik ausgelöst hat.

In der Bekämpfung des irakischen Widerstandes spielen solche Motive natürlich eine geringere Rolle. Der einfache amerikanische Soldat, der versucht, irgendwie Ordnung in den Irak hineinzubringen, mag persönlich religiös sein, aber er hat natürlich eine andere Agenda. Der große Fehler der Amerikaner war aber, was den Irak anbelangt, dass man völlig unterschätzt hat, mit was für einem Land man es eigentlich zu tun hat. Der Glaube an die eigene Überlegenheit, der Glaube, dass man sozusagen im Kontext eines göttlichen Willens den Terror bekämpfen könne, das war auch in der westlichen Welt noch einigermaßen überzeugend, als es darum ging, die Taliban in Afghanistan zu stürzen. Aber im Irak nun verfängt diese Argumentation eigentlich sehr wenig, weil der Irak zu Zeiten Saddam Husseins eben nicht, wie behauptet wurde, jener Dämon war, für den man ihn hielt. Ich bitte, nicht missverstanden zu werden: Saddam Hussein war ein skrupelloser, blutrünstiger Diktator. Aber die beiden Hauptgründe dafür, den Krieg gegen den Terror von Afghanistan in den Irak zu verlagern,

basierten auf zwei wissentlich falschen Annahmen.

Der Irak hat mit dem politischen Islam bis zum Sturz von Saddam Hussein eigentlich nichts zu tun gehabt. Saddam Hussein war ein säkularer Diktator. Er hatte überhaupt nichts gemein mit Osama bin Laden, dem Führer des gewalttätigen Dschihad-Islam, der seinerseits versuchte und noch immer versucht, die islamische Welt unter seinem Oberkommando zu vereinen, im Kampf gegen den Westen und im Kampf gegen die verhassten arabischen Regime, allen voran in seiner eigenen Heimat Saudi-Arabien. Die Behauptung, es gäbe Massenvernichtungswaffen im Irak, war ebenso eine irrierte Annahme, um es höflich zu formulieren, eine Propagandalüge, um es offener auszusprechen, wie die Behauptung, dass es Verbindungen zwischen Saddam Hussein und Al-Qaida gegeben habe. Saddam Hussein und Osama bin Laden sind wie Feuer und Wasser. Es sind zwei Despoten, zwei totalitäre Zwangscharaktere, die sich jeweils als Konkurrenten gesehen haben, und es gab keine Zusammenarbeit zwischen beiden.

Als Saddam Hussein gestürzt wurde, waren die Iraker mehrheitlich froh. Niemand hat ihm eine Träne nachgeweint, jedenfalls nicht die Mehrheit der Bevölkerung. Die amerikanische Führung hatte zwar den Krieg und den Sturz Saddam Husseins sehr sorgfältig vorbereitet, aber sie hatte nicht den Ansatz eines Konzeptes für die Zeit danach. Man glaubte in Washington allen Ernstes, dass nach dem Sturz Saddam Husseins das Szenario Deutschland 1945, Japan 1945 greift: Es beginnt der Wiederaufbau, alles wird gut, eine Demokratie erwächst im Irak, und diese Demokratie wird ihre Strahlen aussenden auf die Nachbarregion, die insgesamt demokratisiert werden wird, und der Nahost-Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern wird in diesem Aufwasch gleich mitgelöst. Alles wird gut, und dieser Krieg ist sozusagen der Schlag, der den Gordischen Knoten von Gewalt und Unterdrückung in der Region durchschlägt.

Doch jeder, der sich mit dem Irak auseinandergesetzt hat und die Strukturen einer Stammesgesellschaft und die Geschichte dieses Landes kennt, wusste, dass das so nicht funktionieren kann. Einer der Gründe, warum es nicht funktionieren kann, ist schlicht und ergreifend die Tatsache, dass man, wenn man einen Krieg in einer anderen Kultur führt, man sich immer vor Augen halten muss, dass man sich auf einem anderen Terrain bewegt. Die Menschen dort denken, fühlen, empfinden anders als wir in Deutschland oder die Franzosen, Polen oder Amerikaner.

Das hängt damit zusammen, dass der Irak eine Stammesgesellschaft ist, eine Gesellschaft, in der es zwar teilweise industrialisierte Strukturen gibt, äußerlich zu erkennen an der Moderni-

tät von Städten wie Bagdad oder Basra, in der die Mentalitäten aber de facto immer noch ländlich, sehr feudalistisch strukturiert und sehr patriarchalisch sind. In einem Stamm aber geht es immer um Ehre, um Würde und um Stolz.

Die Amerikaner hatten kein Konzept und haben jetzt mehrere Fehler gleichzeitig gemacht, die nicht mehr zu reparieren scheinen. Der erste große katastrophale Fehler war: Per Federstrich hat Donald Rumsfeld beschlossen, die irakische Armee aufzulösen. Das war keine gute Idee, denn auf einmal waren weit mehr als 100.000 Soldaten, alle gut ausgebildet, motiviert und mit Waffen, die sie noch zuhause hatten, über Nacht arbeitslos.

Der zweite große Fehler in diesem Zusammenhang war, dass der Irak als ein Sozialstaat ähnlich wie die DDR funktionierte. Das heißt, es gab eine monströse Bürokratie, die im Grunde genommen nicht effizient war, aber die Leute hatten alle Arbeit und ein Auskommen – nicht viel, aber es reichte, um zu überleben. Ebenfalls per Federstrich wurden mehrere Millionen Iraker über Nacht arbeitslos, nämlich all die Leute, die in der Verwaltung ihre Jobs hatten. Das waren mehrere Millionen Menschen. Die Arbeitslosenquote im Irak liegt heute bei 80 Prozent. Das heißt, es gibt de facto keine Ökonomie und keinen funktionierenden Staat mehr im Irak.

Ein weiterer großer Fehler der Amerikaner war, dass sie mit äußerster Brutalität versucht haben, den Widerstand zu bekämpfen. Das heißt, wenn der Verdacht bestand, dass es im Dorf XY Terroristen gibt, hat man dieses Dorf oder diese Stadt umzingelt und dann von Haus zu Haus Verdächtige gesucht und das eben mit militärischer Gründlichkeit ohne Rücksicht auf Verluste getan. Viele Leute sind dabei erschossen worden, viele Leute sind gedemütigt worden. In einer Stammesgesellschaft, die sehr patriarchalisch geprägt ist, kommt der Frau eine besondere Wertschätzung zu. Sie mag zwar im Alltag diskriminiert und unterdrückt sein, aber wenn ein amerikanischer Soldat in ein Haus hineingeht und eine Frau befummelt, um sie auf Waffen zu untersuchen, hört jeder Spaß auf. Dann die Folterbilder von Abu Ghraib: Das war nun wirklich der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. In einem Wort: Es gibt so gut wie niemanden mehr im Irak, außer den unmittelbaren Profiteuren der neuen Ordnung, und das sind wenige, die an die Amerikaner und an die politische Neuordnung im Irak glauben würden.

Das große Dilemma für die Amerikaner ist jetzt: Wie kann man den Irak befrieden? Wer sind die Widerstandskämpfer und die Terroristen? Es gibt zwei große Gruppen, die im Irak eine Rolle spielen, und beide sind im Wesentlichen religiös motiviert. Es gibt zum einen Widerstandskämpfer, oder Terroristen, aus dem Umfeld des ehemaligen Saddam-Regimes. Es sind

überwiegend Sunniten, und es sind Leute, die eine säkulare Gesinnung haben und im Grunde genommen eine Rückkehr zum Ancien Régime wollen – nicht unbedingt zu Saddam Hussein, aber zu jener politischen Ordnung, die seit osmanischer Zeit, also seit Beginn des vorigen Jahrhunderts, den Sunniten im Irak die Herrschaft über die Schiiten und über die nicht-arabischen Kurden im Norden des Landes gab. Den Irak muss man sich in drei Regionen unterteilt vorstellen: im Norden die nicht-arabischen Kurden, im Zentrum die Sunniten und im Süden die Schiiten.

Bei Sunniten und Schiiten handelt es sich um eine Abspaltung innerhalb des Frühislam. Es ging um die richtige Führung der islamischen Gemeinde. Die Schiiten erkennen lediglich den vierten Nachfolger des Propheten Mohammed an, und alle anderen nicht. Die Schiiten haben sich also von den Sunniten aufgrund der Frage abgespalten, wer der rechtmäßige Herrscher der islamischen Frühgemeinde ist. Die Schiiten stellen heute 10 Prozent der weltweit etwa 1,3 Milliarden Muslime; 90 Prozent sind Sunniten. Die Schiiten leben vor allem im Iran, wo sie die Bevölkerungsmehrheit stellen, im Irak, wo sie mit etwa 60 Prozent ebenfalls die Bevölkerungsmehrheit stellen, im Libanon und in Bahrein sowie in Saudi-Arabien. Das Verhältnis zwischen Sunniten und Schiiten war in der Geschichte immer angespannt. Die Sunniten betrachten die Schiiten als Häretiker, und radikale Sunniten bekämpfen gerne Schiiten. In den Nachrichten gibt es immer wieder solche Bilder: Anschläge auf schiitische Moscheen in Karatschi oder in anderen pakistanischen Städten. Dort sind radikale Sunniten vor allem bereit, Schiiten umzubringen; und ähnliches haben wir auch im Irak erlebt.

Für die Amerikaner Besorgnis erregend ist nun, dass diese Anschläge von sunnitischen Extremisten auf schiitische Extremisten nicht mehr stattfinden. Und warum nicht? Weil sich diese Extremisten mittlerweile zusammengetan haben und gemeinsam die Amerikaner bekämpfen. Die amerikanische Besetzung des Irak hat zu einer unglaublichen Massenmobilisation geführt, nicht nur im Irak, sondern in der arabisch-islamischen Welt insgesamt, nach dem Motto: Jetzt wissen wir, wo der Feind steht. Die Amerikaner erleben im Irak heute eine ähnliche Situation wie sie die Sowjets in den 1980er Jahren in Afghanistan erlebten. Das heißt, weder die Russen damals noch die Amerikaner heute konnten und können sich der Loyalität des Landes, in dem sie militärisch präsent sind, gewiss sein.

Man kann einen solchen Kampf eigentlich nicht gewinnen, es sei denn, man ist bereit, flächenmäßig so zu bombardieren, dass am Ende nichts mehr da ist, das man noch durchsuchen könnte. Das ist ungefähr die Strategie, die sich für die Zeit zwischen den Präsidentschaftswahlen in den USA und der für Januar geplanten Wahl im Irak abzeichnet. Es ist ein Zeitraum

von zwei Monaten, und wenn Sie in dieser Zeit einmal die Medien verfolgen wollen, dann werden Sie – da bin ich mir ziemlich sicher – feststellen, dass die Amerikaner mit großer Verve versuchen werden, die sunnitischen Hochburgen des Widerstandes, vor allem im sogenannten sunnitischen Dreieck nordwestlich von Bagdad, insbesondere um Falludscha, militärisch zu schleifen.

Ein wesentlicher offizieller Grund für dieses Vorgehen ist die Bekämpfung des jordanischen Terroristen Abu Mussab al Sarkawi, der immer wieder durch die Medien geistert und der die Verantwortung für viele Massaker im Irak übernommen hat. Nun muss man allerdings sagen, dass Sarkawi in vielerlei Hinsicht ein Phantomterrorist ist. Es gibt ihn zwar; er ist eine reale Figur, ein Schwerverbrecher und ein gefährlicher Terrorist, aber er wird in seiner Bedeutung in den Medien, vor allem in den amerikanischen, erheblich aufgewertet, um der amerikanischen Operation im Irak eine Legitimation im Kontext des Antiterrorkrieges zu verleihen, nach dem Motto: Wir bekämpfen im Irak jenen Terror, vor dem wir euch immer schon gewarnt haben.

Das Problem ist aber, dass es erst die amerikanische Besatzung war, die diesen Terror provoziert hat, und das Dilemma ist, dass man diesen Konflikt weder militärisch noch politisch überzeugend lösen kann. Die Amerikaner sind mittlerweile im Irak so verhasst, dass eine politische Lösung in diesem Land völlig undenkbar ist, solange die Amerikaner dort präsent sind. Solange sie da sein werden, wird es Widerstand geben, und es ist leider ein Irrtum, zu glauben, dass dieser Widerstand ausschließlich von Terroristen getragen würde. Es ist vielmehr mittlerweile in weiten Teilen des sunnitischen Dreiecks nordwestlich von Bagdad eine Volks-erhebung gegen die Besatzung.

Nun gibt es im Irak nicht nur Sunniten, sondern auch, im Süden des Landes, Schiiten. Die Schiiten stellen 60 Prozent der Bevölkerung, und sie haben einen spirituellen Führer, den Groß-Ayatollah Sistani, der in der schiitischen Gemeinschaft über sehr viel Respekt gebietet. Die Strategie von Groß-Ayatollah Sistani, der nicht nur ein respektierter Mann ist, sondern auch ein kluger Politiker, ist die folgende: Er sagt sich, wenn die Wahlen im Irak im Januar denn frei sein werden, dann haben wir Schiiten eigentlich nichts zu befürchten, denn da wir die Mehrheit von 60 Prozent der Bevölkerung stellen, werden wir anschließend auch die Mehrheit im Parlament haben. Man muss sich immer vor Augen halten, dass der Irak eine Stammesgesellschaft ist; das heißt, ein Schiit wählt eine schiitische Partei, ein Sunnit eine sunnitische und ein Kurde eine kurdische. Es wäre völlig undenkbar, dass ein Kurde eine schiitische Partei wählt. Mit anderen Worten: Sistani sagt sich, es ist ja alles gut so, wie es ist; dann gehen wir zu den Wahlen. Er hat kürzlich eine Fatwa, ein religiöses Manifest, herausge-

geben und hat die Schiiten ermahnt, im Januar wählen zu gehen; nach dem Motto: Das ist unsere Chance, legal die Macht zu übernehmen und dafür Sorge zu tragen, dass die Dominierung durch die Sunniten, die seit osmanischer Zeit anhält, ein Ende hat. Soweit die Strategie von Sistani.

Gegen diese Strategie sprechen allerdings zwei Faktoren, die den gemäßigten Schiiten unter Sistani noch große Schwierigkeiten machen werden. Zum einen haben die Amerikaner die große Sorge, dass genau dieses passiert, die Schiiten also die Macht in Bagdad übernehmen, denn sie glauben, in dem Fall würde sich die neue schiitische Führung bemüßigt fühlen, a) einen schiitischen Gottesstaat auszurufen und b) sich mit dem Iran zu verbrüdern, und dann hätte man sozusagen eine schiitische Phalanx, die von Iran über Irak bis nach Saudi-Arabien reicht, in die Ostgebiete Saudi-Arabiens, wo sich, nebenbei bemerkt, auch die wichtigsten Ölfelder in Saudi-Arabien befinden. Das ist für Washington ein Horror-Szenario. Was also tun? In so einem Fall manipuliert man die Wahlen. Und das ist es, was uns wohl bevorsteht: dass diese Wahlen vermutlich nicht ganz so ablaufen werden, wie Sistani sich das vorstellt. Es gibt noch keinen klaren Modus, der abgesegnet worden wäre, um diese Wahlen durchzuführen, wenn es denn überhaupt zu Wahlen kommen sollte. Man muss davon ausgehen, dass etwa ein Drittel des Landes, und zwar der bevölkerungsreichste Teil im Zentrum, nicht mehr unter Kontrolle der Zentralregierung, der Übergangsregierung bzw. der Amerikaner steht. Ein Drittel des Landes ist sozusagen Rebellenland, und ich glaube nicht, dass man dort wirklich Wahlen wird abhalten können.

Wenn die Wahlen soweit manipuliert werden, dass Sistani das Gefühl hat, man hat die Schiiten um die Macht betrogen, dann wird der Irak explodieren, denn dann wird Sistani sagen: So nicht, liebe Freunde aus Amerika; entweder bekommen wir die Macht, oder wir rebellieren. Und wenn 60 Prozent der Bevölkerung rebellieren, dann möchte ich sehen, wie man dagegen militärisch vorgeht. Dann haben die Amerikaner ein ähnliches Problem, wie es der Schah von Persien im Jahr 1979 hatte, als er mit der schiitischen Revolution konfrontiert wurde und ihm am Ende nichts anderes übrig blieb, als das Land zu verlassen.

Innerhalb der schiitischen Führung gibt es aber auch andere Leute, die nicht so gemäßigt sind wie Sistani, und es ist allen voran der radikale schiitische Prediger Muktada as-Sadr. Er verfügt über eine Rebellenarmee, die überwiegend aus den Armutsvierteln der Großstädte, allen voran Bagdad, kommen. Diese Leute leben in einer unglaublichen Armut und sind radikalisiert durch den Krieg und durch die permanente Gewalt, und sie verehren ihren Führer Muktada as-Sadr abgöttisch.

Es ist also eine wirklich äußerst unerfreuliche Situation. Entweder machen die Amerikaner dasselbe wie in Vietnam und sagen: Okay, wir versuchen, mit immer mehr militärischen Mitteln den Widerstand militärisch zu besiegen. Das scheint aber kaum möglich zu sein, weil man, wie gesagt, zehn Leute tötet und hundert neue hinzukommen. Und es gibt ja immer auch den Anspruch, das Land demokratisieren zu wollen; das macht sich nicht so gut, wenn die Zahl der Toten eine bestimmte Zahl übersteigt. Militärisch ist dieser Konflikt also nicht zu gewinnen, es sei denn, man macht Tabula rasa und hat am Ende ein zerstörtes Land und jedwede Legitimität verloren. Das kann die Lösung nicht sein. Denkbar ist eine anhaltende Militärpräsenz, die aber immer wieder Anschläge und Attentate auslösen wird.

Oder aber die Amerikaner machen das, wie ich meine, einzig Vernünftige und sagen sich irgendwann: Es hat keinen Sinn; wir ziehen ab aus dem Irak. Nun gibt es das Argument, dass das Land ins Chaos verfällt, wenn die Amerikaner aus dem Irak abziehen. Aber dieses Argument ist nicht wirklich überzeugend, denn Chaos haben wir jetzt auch, und die Lage im Irak wird sich erst beruhigen, wenn die Amerikaner nicht mehr da sind, das heißt, wenn die verhasste Besatzungsmacht weg ist. Jede Vorstellung, man könnte dieses Land mit Hilfe der Besatzung politisch neu ordnen, ist mittlerweile eine Illusion. Das wäre in den ersten drei Monaten nach dem Sturz von Saddam Hussein möglich gewesen, seither aber nicht, aufgrund der zahlreichen Fehler der amerikanischen Besatzungsmacht, die letztendlich an ihrer eigenen Hybris gescheitert ist, an ihrer eigenen Überheblichkeit, nämlich dem Glauben, man könne mit einem Übermaß an kulturellem und politischem Selbstbewusstsein Leute mithilfe der Marines gewissermaßen in die Neuzeit und in die Demokratie bomben.

Dieses Kalkül ist nicht aufgegangen, sondern im Gegenteil: Die religiösen, die reaktionären Kräfte im Land wurden gestärkt, und aus einzelnen Terroranschlägen ist mittlerweile eine Volkserhebung geworden. Und der Irak ist darüber hinaus ein Magnet für Widerstandskämpfer oder, besser gesagt, für islamistische Terroristen aus anderen Teilen der arabischen Welt geworden, die in den Irak strömen, allen voran nach Falludscha, um dort die Amerikaner und den verhassten Westen zu bekämpfen.

Und je länger das Chaos im Irak andauert, umso größer wird natürlich auch die Gefahr, dass die Lage nicht auf den Irak beschränkt bleibt, sondern auf die benachbarten Länder überschwappt. Man muss sich immer vor Augen halten, dass der Irak ein riesiger Flächenstaat ist, von der Größe Frankreichs und der Hälfte Deutschlands zusammengenommen. In dem Maße, wie die Dinge dort aus dem Ruder geraten, werden externe Kräfte versuchen, sich des Chaos zu bedienen, so wie es auch in Afghanistan oder im Libanon zur Zeit des Bürgerkrieges „extern players“ gab, die einzelne Milizen gründeten, aufkauften, manipulierten, um dann Stell-

vertreterkriege zu führen.

Sie müssen sich vor Augen führen, dass in der arabisch-islamischen Welt die Hälfte der Bevölkerung jünger als 20 Jahre, und mehr als drei Viertel jünger als 30 Jahre ist. Es gibt hier also ein ungeheures Potential an Menschen, die alle ihre Erwartungen ans Leben haben, etwas werden wollen, die alle gut leben möchten, ihre Träume und Sehnsüchte haben. Die Chance, dass sie diese Träume, diese Sehnsüchte verwirklichen können, liegt im Grunde genommen bei Null, sofern sie nicht durch Geburt der herrschenden Nomenklatur angehören. Sie können, wenn Sie Algerier oder Ägypter sind, noch so begabt und motiviert sein, Sie können 16 Stunden am Tag und sechs Tage, sieben Tage die Woche arbeiten wollen, unter Verzicht auf Urlaub usw. Es wird Ihnen alles nichts nützen; wenn Sie arm geboren sind, dann bleiben Sie arm.

Die Menschen akzeptieren in der Regel, dass das so ist, weil sie sehr fatalistisch und gottergeben sind. „Allah hat es so gefügt“. Das ist das wirklich Erstaunliche. Wenn man die großen Gegensätze sieht in diesen Ländern, dann denkt man sich: Warum eigentlich tun sich die Unterschichten nicht zusammen und ziehen einmal so richtig durch die Villenviertel in Kairo oder sonstwo? Die Antwort ist: Sie würden gar nicht erst auf die Idee kommen, weil die Vorstellung, Gewalt anzuwenden und gegen die göttliche Ordnung zu rebellieren, ihnen völlig fremd ist.

Nun gibt es aber etwas, was die Menschen zutiefst provoziert: Das eine ist die Frustration angesichts der Unfähigkeit und Gleichgültigkeit der jeweiligen Regime, etwas an ihrem schlimmen Los zu ändern. Das andere ist der Hass, die Wut und die Ablehnung gegenüber westlicher Machtpolitik, vor allem gegenüber dem Irak, aber auch im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern. Die arabisch-islamische Seite sagt, dass der Westen diesen Konflikt sehr einseitig sieht und sich eben nicht als ehrlicher Makler bemüht, die beiden Kontrahenten zu einer Verhandlungslösung zu zwingen, sondern sich doch eine sehr einseitige Sicht der Dinge zu eigen gemacht hat, während die Palästinenser sehen können, wo sie bleiben. Das ist etwas, was die Leute ungeheuer emotionalisiert und empört.

Ich möchte meinen, dass die Stimmung in der arabischen Welt mit Blick auf den Westen noch nie so schlecht war wie heute, wobei es eine gewisse Schizophrenie zu verzeichnen gibt: Bei aller Kritik am Westen sind die Araber natürlich vielfach selbst schon sehr stark verwestlicht. Es gibt ja nicht etwa die westliche Welt auf der einen Seite und die arabische Welt auf der anderen, sondern das überlagert und überlappt sich vielfach. Wenn Sie sich eine Stadt wie Dubai vor Augen führen, eine moderne Metropole, eine „boom town“ sondergleichen, deren

Skyline sich innerhalb der letzten 10 Jahre vollständig verändert hat, so ist dies vom Äußeren her eine westliche Metropole, die sich in nichts von einer Stadt wie Huston oder Miami unterscheidet. Die Menschen sind gespalten: Auf der einen Seite sind sie natürlich verwestlicht in dem Sinne, dass sie sehr materialistisch sind, zunehmend individualistisch werden, und kollektive Identitäten mit steigendem Reichtum abnehmen. Der westliche, der amerikanische „way of life“ gilt als verführerisch. Das ist etwas sehr Leichtes, Gefälliges usw.; das findet man einerseits gut. Andererseits lehnt man aber die westliche Politik gegenüber der arabisch-islamischen Welt entschieden ab, weil, anders als im Westen, beispielsweise der Krieg gegen den Terror eben nicht als ein Krieg gegen den Terror gesehen wird, sondern als ein Krieg gegen Muslime, weil sie Muslime sind. Dies führt natürlich dazu, dass bestimmte Feindbilder sich verfestigen oder neu entstehen, nach dem Motto: Es gibt so etwas wie eine Bedrohung durch den Westen; die nicht-islamische Welt versucht, uns Muslime zu entrechten, zu demütigen und zu töten, mit dem Ziel, ihre Hegemonie in der gesamten Region durchzusetzen, vor allem mit Blick auf die Ressourcen in der Region, namentlich das Erdöl.

Ich glaube, dass man den Kampf gegen den Terror mit militärischen Mitteln auf keinen Fall gewinnen kann. Das kann nicht gelingen; da nützen auch die modernsten Waffen nichts. Es geht vielmehr darum, die Köpfe und die Herzen der Menschen zu gewinnen, und in diesem Zusammenhang leistet die westliche Welt, vor allem unsere amerikanischen Freunde, gegenwärtig so gut wie gar nichts. Das ist ein Missverhältnis, das sich mittel- und langfristig sehr rächen wird, denn bei einer Bevölkerung, in der drei viertel jünger sind als 30, deren wirtschaftliche Perspektiven düster, um nicht zu sagen, schwarz sind, ist dies ein ideales Rekrutierungsfeld für radikale islamistische Strömungen. Ich möchte betonen, dass all diese Gewalt, von der wir reden, aus der Sicht derer, die sie verüben, natürlich religiös motiviert ist. Jemand, der sich „Allahu akbar“, „Gott ist am größten“ rufend mit einem Sprengstoffgürtel um die Brust in die Luft jagt, hat natürlich ein religiöses Motiv. Das ist ganz klar; sonst würde er ja nicht zum Beispiel „Allahu akbar“ brüllen. Aber man muss ganz klar sagen, dass die Motive, die diese Leute dazu bringen, so etwas zu tun, nicht in erster Linie religiöse Motive sind. Wenn die sozialen und politischen Verhältnisse und die geopolitische Koalition in der Region andere wären, dann wären diese Menschen nicht empfänglich für diese Form von terroristischer Gewalt.

Es gibt unterschiedliche Modelle mit Blick auf die Frage: Wie haben wir den islamischen Fundamentalismus und den radikalen politischen Islam einzuordnen? Vor allem in den USA und Israel ist die These vom islamischen Totalitarismus beliebt. Demzufolge gab es im vori-

gen Jahrhundert zwei große Totalitarismen, die die freie Welt zu bekämpfen hatte, nämlich zunächst einmal den Faschismus und den deutschen Nationalsozialismus, und dann den Kommunismus. Und nun gilt es, den islamischen Totalitarismus zu bekämpfen, der seinerseits als totalitäre Ideologie angetreten ist, dem Westen insgesamt den Krieg zu erklären, und dementsprechend muss man also agieren und ihn im Keim ersticken.

Ich halte diese These – das will ich nicht verhehlen – für offenkundigen Unsinn, weil diese Betrachtung, diese Sichtweise eine sehr unpolitische ist. Es ist natürlich eine sehr gefällige Argumentation, zu sagen: Es ist der islamische Totalitarismus, der uns, die Amerikaner, im Irak bekämpft. Das ist eine bequeme und billige Erklärung, und sie ist natürlich auch menschlich leichter zu vermitteln. Auf der anderen Seite ist es eine Form der Selbstkritik, zu der nicht viele befähigt sind, zu sagen: Der Widerstand, der im Irak stattfindet, ist das Ergebnis einer verfehlten Besatzungspolitik. Mit dieser Einsicht, dieser Erkenntnis kann man nicht gut Politik machen, denn dann müsste man Selbstkritik üben und sich im Nachhinein die Frage stellen: War das denn alles richtig, was wir da getan haben? Es ist also auch eine gewisse Ausflucht, zu sagen, der Islam ist per se eine fanatische Religion, und insofern gerät der Muslim eben immer wieder in ekstatische Zuckungen, die sich dann in terroristischer Gewalt entladen.

Die These vom islamischen Totalitarismus geht im Grunde genommen mit einer zweiten These einher, nämlich dem Schlagwort vom Kampf der Kulturen. Diese These wurde in den 1990er Jahren von dem amerikanischen Politologen Samuel Huntington entworfen. Sie kam zu einem Zeitpunkt, als das Feindbild ein wenig abhanden gekommen war: nach 1989; der Kommunismus hatte sich erledigt. Und nun kam dieser Samuel Huntington mit seinem griffigen Slogan vom „Kampf der Kulturen“. Das Problematische an diesem Begriff ist, dass er natürlich ebenfalls sehr stark verallgemeinert.

Wenn man sich die islamische Welt ansieht und diese Theorie zu Ende denken will, muß man sich fragen: Von welchem Islam reden wir denn? Die islamische Welt ist doch nicht einheitlich. Es gibt 1,3 Milliarden Muslime – Sunniten und Schiiten. Es gibt verschiedene Rechtsschulen innerhalb des Islam, die jeweils zu einer unterschiedlichen Auffassung darüber gelangen, wie der Einzelne und die Religion miteinander verbunden sein sollten. Es gibt unterschiedliche Formen der gelebten Toleranz im Alltag. Es ist ein vollständiger Unterschied, ob wir über den Islam in Schwarzafrika, in Zentralasien, Indonesien oder über jenen in Saudi-Arabien reden. Dazwischen liegen jeweils Welten, nicht nur geographisch, sondern auch mental. Nicht jeder, der Englisch spricht, ist schließlich einer einzigen Kultur zuzuordnen: Es ist ein Unterschied, ob ich Amerikaner bin oder Australier, ob ich von der Westküste oder der Ostküste der USA komme, ob ich der Bildungselite in New York angehöre oder ein erfolgrei-

cher Farmer irgendwo in Iowa bin. Das alles sind doch ganz verschiedene Ebenen; das kann man nicht alles in einen Topf werfen.

Vor allem aber ist das große Dilemma jener These des Kampfes der Kulturen, dass man vorhandene politische Gegensätze in den Bereich der Kultur und damit in gewisser Weise in den Bereich des Überbaus verlagert – über Überzeugungen lässt sich bekanntlich schlecht streiten –, und damit auch jeden politischen Ansatz negiert, Konflikte politisch und friedlich mit Hilfe von Dialog zu lösen. Das, was wir im Irak erleben, ist kein Kampf der Kulturen, sondern ein ganz klarer Machtkampf: Die Amerikaner wollen sich den Irak untertan machen, um das Land zu befrieden, um es einzupassen in ihre geostrategische Ordnung, ihre Vorstellungen einer Neuordnung des Nahen und Mittleren Ostens, auch „greater middle east initiative“ genannt. Und die radikalen Islamisten, aber auch viele Iraker, die mit dem Islam in einem politischen Sinne nichts zu tun hatten, aber radikalisiert wurden durch die Besatzung, sagen: Genau das wollen wir nicht; wir wollen nicht Bestandteil eurer Strategie werden.

Sind das hier also Kulturen, die miteinander ringen, oder sind es machtpolitische Interessen? Ich neige zu der letzteren Auffassung. Und machtpolitische Interessen und Divergenzen lassen sich immer durch Dialog überwinden. Dialog bedeutet dabei nicht irgendein freundliches Palaver, sondern es bedeutet, dass man sich in den jeweiligen Ländern überlegt, mit welchen gesellschaftlichen Kräften man konstruktiv zusammenarbeiten kann.

Wir haben mannigfache regionale, aber auch übergeordnete Konflikte. Man kann diese und auch den Terror auf Dauer nicht bekämpfen, wenn man keine klare politische Linie erkennen lässt, sondern sich im Umgang mit dem jeweiligen Regime allzu opportunistisch verhält. Mit anderen Worten, man muss sich andere Strategien überlegen. Ich denke, wenn die Amerikaner nur 10 Prozent dessen, was der Krieg im Irak bislang gekostet hatten, zum Beispiel in Programme zur Gewährung von Kleinkrediten für Bauern oder für Tagelöhner, die sich eine eigene Existenz aufbauen möchten, oder wenn sie auch nur einen Bruchteil dieser Kosten in das Bildungswesen der arabischen Welt investiert hätten, weil die Regime sich darum nicht kümmern – je dümmer die Leute, desto weniger kritische Fragen stellen sie –, dann würde man mittel- und langfristig sicherlich sehr viel mehr zur Terrorprävention beigetragen haben als durch das, was jetzt geschehen ist.

Wir werden uns daran gewöhnen müssen, dass der Terror uns noch viele Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, begleitet. Es gibt seriöse Forscher, die sagen, es dauert mindestens eine Generation, bis der Virus der terroristischen Gewalt aus dem Herzen der Islamisten verschwunden sein

wird. Ich denke, der Westen ist gut beraten, seine Politik so zu gestalten, dass er eben nicht immer neue Generationen von Gewalttätern produziert, sondern die gemäßigten Kräfte in diesen Ländern fördert und stützt, damit sie selber, in Eigeninitiative, es schaffen, ihre Gesellschaften zu befrieden.

Zum Weiterlesen

Michael Lüders:

„Im Herzen Arabiens, Stolz und Leidenschaft – Begegnung mit einer zerrissenen Kultur,
Herder, Freiburg 2004